

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 9 (1888)
Heft: 2

Artikel: Pestalozzis "Ja oder Nein"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozziblätter.

IX. Jahrg. No. 2.

Beilage zum „Schweiz. Schularchiv“.

April 1888.

Inhalt: Pestalozzis Ja oder Nein! — Pestalozzilitteratur.

Pestalozzis „Ja oder Nein“.

Im 16. Band der Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken (S. 311—377) hat Seyffarth unter dem Titel „Über die Ursachen der französischen Revolution“ ein Manuskript herausgegeben, das ihm in Abschrift von Herrn Dr. G. Krüsi und diesem aus dem Niederer'schen Nachlass zugekommen war. Dem Manuskript ging ein Vorwort von Frau Niederer voran, das Seyffarth ebenfalls zum Abdruck gebracht hat. Bezüglich der Authentizität der Schrift äusserte Herr Seyffarth in der Einleitung: „Für die Ächtheit des Manuskripts spricht ausser den Angaben des Herrn Dr. G. Krüsi auch der Inhalt und der Stil der Schrift.“

Das Pestalozzistübchen besitzt nun von dieser Schrift:

1. Eine Abschrift mit bedeutenden Kürzungen, dem Wortlaute nach mit der zum Druck gelangten Kopie übereinstimmend, ohne Titel, aber ebenfalls mit dem Vorwort von Frau Niederer.

2. Eine zweite Kopie, die vielfach wesentlich anders lautet, nach bestimmten Spuren Abschrift von einem Pestalozzi'schen Manuskript ist, aber mit zahlreichen Missgriffen bezüglich der Entzifferung, ohne Titel, 71 Seiten in Quart umfassend.

3. Ein Bruchstück von Pestalozzis Hand, einschliesslich des Titels „Ja oder Nein“, 28 Folioseiten umfassend, bis Seite 375 bei Seyffarth und bis Seite 24 der unter 2 genannten Kopie reichend, in teilweise sehr defektem Zustand, von Pestalozzi selbst in einzelnen Teilen, sei's durch Randbemerkungen, sei's durch aufgeklebte Zettel, umredigirt.

Eine Vergleichung mit den Kopien ergibt unfraglich, dass wir es hier mit dem ältesten, noch sehr breit und aufs Geratewohl angelegten Entwurfe Pestalozzis zu tun haben, dem, wie die Kopie 2 zeigt, wenigstens noch Eine Umarbeitung von Pestalozzis eigener Hand nachgefolgt sein muss. Dagegen scheint die bei Seyffarth zum Druck gelangte Kopie wahrscheinlicher auf Diktat zurückzugehen.

Indem wir nun diesen unter 3 genannten, bis auf den letzten Buchstaben von Pestalozzi selbst geschriebenen Entwurf veröffentlichen, wissen wir sehr wohl, dass es ihm, im Vergleich zu dem von Seyffarth veröffentlichten Manuskript, mannigfach an Abrundung fehlt, dass die Darlegung bisweilen das Gepräge einer Schraube ohne Ende aufweist; dafür entschädigt aber unsers Erachtens reichlich die grössere Frische und Urwüchsigkeit, die sich bis zur vollendeten Derbheit des Ausdrucks geltend macht; das ist Pestalozzi, wie er unmittelbar die Fäden seines innersten Denkens aus sich herausspinnt.

Wer schon Pestalozzische Handschriften gesehen, weiss, wie schwer es ist, sie genau wiederzugeben. Mit freundlicher Hilfe und dem nötigen Aufwand an

eigener Zeit ist es gelungen, so ziemlich alles zu entziffern, wo nicht durch Schädigung des Papiers einzelne Worte gänzlich weggefallen sind. Die Schwierigkeit wurde noch erhöht dadurch, dass Pestalozzi mehrfach Änderungen angedeutet, aber nicht völlig durchgeführt hat, in welchem Fall wir dann auf den ursprünglichen Wortlaut zurückgriffen. Nur an wichtigern Stellen sind die Varianten einander gegenübergestellt; Worte, die sichtlich bloss aus Versehen bei einer Korrektur Pestalozzis stehen blieben und nun den Sinn stören, sind in (), Auslassungen, die auf blosses Versehen zurückführen, in [] gestellt worden.

Dass wir von der Pestalozzischen Orthographie und Interpunktion abstrahierten, wird man uns im Interesse der Lesbarkeit wohl Dank wissen; dafür haben wir bezeichnende Ausdrücke Pestalozzis, auch wenn die von ihm gebrauchte Wortform veraltet ist, ohne Änderung dieser Wortform belassen.

Zum Schluss bemerken wir nur noch, dass die von Seyffarth adoptirte (auch in unserer Manuskript-Kopie in Form einer Anmerkung geäußerte) Ansicht, die Schrift datire aus der Zeit vor Ludwigs XVI. Hinrichtung, durch die klare Zeitangabe auf dem Titel (wenigstens bezüglich der Totalität der Schrift) beseitigt ist. Andererseits ist hervorzuheben, dass dieselbe auch so noch ein halbes Jahr vor der Begegnung mit Fichte (Winter 1793/94) zurückgeht. *Hz.*

Ja oder Nein,

Äusserungen über die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit in den obern und untern Ständen. Von einem freien Mann.

Im Hornung 1793.

Ist denn wirklich die Zeitaufklärung schuld, dass Europas Fürsten nicht mehr auf ihren Tronen sicher sind?

Ist es denn wirklich wahr, dass Moderäsonnements von Freiheit und Menschenrechten der obrigkeitlichen Gewalt entscheidende Gefahr drohen, wahr, dass ganze Völker, von Zeitbüchern verführt, einem Klub von Bösewichtern verkauft sind, deren Zweck dahin geht, Anarchie über unsern Weltteil zu verbreiten, um auf dem Ruin des Besitzstandes aller jetzigen Menschen sich selbst neue Trone zu erbauen?

Oder ist alles dieses ein Traum? und sind es im Gegenteil grosse verschiedene Regierungsirrtümer und drückendes, durch diese Irrtümer allgemein verbreitetes Leiden und Unrecht, was die Menschheit unseres Zeitalters über ihre Lage missmutig macht und dadurch auch die wahrsten Begriffe von Freiheit und Menschenrechten dem Volke für den Augenblick vergiftet?

Ist es wirklich wahr, dass die Verwahrlosung, in welche das Volk Europas dahingegeben ist und das Unrecht, welches es leidet, seine Empfindungen rechtmässig empören und das Innerste seiner Natur notwendig zu den gefährlichen Neigungen einer gewaltsamen Selbsthilfe, die Anarchie zur Folge haben muss, hinlenkt?

Beides wird behauptet, in den Antichambres der Könige das erste, und in tausend durch die Natur selbst zusammenhangenden Volksklubs das zweite.

Man ist beiderseits einig, das Übel sei unzweideutig gross, man gesteht es sich beiderseits: bei der Spannung, in welcher die Lage der Sachen gegenwärtig stehe, gefahren Fürsten wirklich Tron und Leben; man leugnet es sich nicht: die Neigung zur Anarchie mache vielseitig und beinahe allgemein die beunruhigendsten Fortschritte, und man kann es sich nicht verhehlen, dass die herrschende Verwirrung in den Begriffen von Menschen- und Fürstenrechten mehrere Reiche unseres Weltteils auf eine unbestimmbare Art in ihren innern Kräften vielleicht auf Jahrhunderte hat zurücksetzen können.

Soweit ist man beinahe allgemein einig, — aber in der Beurteilung der Mittel, wie dieser mislichen Lage der Sache zu helfen sei, ist man vollends so entfernt von einander, als in dem Urtheil über die Ursachen des Übels.

Da hört man auf der einen Seite: die Fürsten und der Weltteil seien nicht zu retten, wenn man nicht der ganzen neuern Philosophie durch das Militär den Fusstritt gebe; das Übel sei so weit gediehen, dass man sogar Kabalen der List und des Betrugs und Bestechung aufbieten müsse, um die Volksaufklärung und auch das Gute, das sie habe, so lang still zu stellen, und dem Aberglauben und dem Jesuitismus so lang wieder Luft zu machen, bis der Schwindel von Freiheit und Menschenrechten allgemein wieder aus den Menschenköpfen heraus und der Gehorsam gegen alle bestehende Gewalt in ganz Europa wieder hergestellt und gesichert und alle Sprecher des Demokratismus ohne allen Unterschied zum Stillschweigen gebracht sind.

Auf der andern Seite sagt man: alles Zusammenhauen der Philosophie mit Kosakensäbeln werde nichts helfen, und alle auf Unterdrückung der Wahrheit, auf Begünstigung des Irrthums und auf Beschützung des Unrechts ruhenden Massregeln gegen die Gährung in den bürgerlichen Begriffen der Menschen werden ihren Zweck verfehlen und im Gegenteil dahin wirken, die Übel, unter welchen wir leiden, auf den höchsten Punkt zu bringen und Europa in eine allgemeine Barbarei zu stürzen.

(Fortsetzung folgt.)

Pestalozzi-Literatur.

Lebenserinnerungen von X. Schnyder v. Wartensee. Herausgegeben von der Stiftung von Schnyder v. Wartensee. Zürich, Gebr. Hug. XIII und 379 S. Preis Fr. 5. —, eleg. geb. Fr. 7. 75.

Das Buch gehört insofern auch zur Pestalozzi-Literatur, als der berühmte schweizerische Komponist Schnyder von Wartensee (1786—1868) nicht nur als junger Mann Pestalozzi schon in Burgdorf besucht, sondern auch 1816—17 annähernd ein Jahr der Musiklehrer des Institutes in Iferten gewesen ist. In den von ihm selbst bis 1835 angezeichneten Lebenserinnerungen, die dem Buche zu Grunde liegen, ist S. 291—342 dieser Lebensabschnitt eingehend behandelt. Er führt uns in die Anfänge der innern Wirren, die aus dem Antagonismus von Schmid